

„Feurige Blitze in ihrem Kopf“: Hypersensitivität als Empathie in Marlen Haushofers
Himmel, der nirgendwo endet

ABSTRACT

Der Beitrag schlägt einen neuen Blick auf den Roman *Himmel, der nirgendwo endet* (1966) der österreichischen Autorin Marlen Haushofer vor, indem eine Neurodiversitätsperspektive eingenommen wird. Die im Vergleich zur Norm alternative sowie höchst intensive Erfahrung der Hauptfigur Meta wird von einer Hypersensitivität charakterisiert, die eine Hyperempathie für Lebewesen sowie unlebendige Objekte auslöst. Der literarische Text trägt zu einem neuen Verständnis von gelebter Erfahrung im Gegensatz zu pathologischen Interpretationen bei, die von medizinischen oder sozialen Behinderungsmodellen aufgeführt werden, und zeigt, wie kognitive Differenzen durch die Beschreibung von Hypersensitivität und Hyperempathie den Leser*innen zugänglich gemacht werden. Dabei gilt die Naturerfahrung als Kulminationspunkt in der Analyse, wo Naturphänomene sowie körperliche und mentale Zustände der Hauptfigur dargestellt werden.

I. Einführung

Die österreichische Autorin Marlen Haushofer blieb, wenn überhaupt, lange Zeit nach der Veröffentlichung ihrer Romane vor allem bekannt als Kinderbuchautorin sowie ‘Hausfrau auf dem Land’; daher stammt auch die Bezeichnung ihrer Texte als „Hausfrauenromane“ (Schmid-Bortenschlager 2009, 150). Zu Lebzeiten der Autorin wurde ihr Werk durchaus rezipiert, aber Themenkreise ihres Oeuvres galten als zu eng und vor allem „typisch weiblich“ (Bronwit 1958, 294). Die feministische Literaturwissenschaft unternahm mit dem Wiedererscheinen von Haushofers Roman *Die Wand* (1963) einen Versuch, die Autorin aus dem „Frauenghetto“ zu befreien, was sich Elke Brüns zufolge aber als „vergeblich“ herausgestellt hat (Brüns 1999; zitiert in Landfester 2000, 220). Zwar leitete das Wiedererscheinen von *Die Wand* ab den achtziger Jahren eine Renaissance der Haushofer-Rezeption ein. Im Zuge dieses Revivals erwiesen sich Haushofers Texte aber erneut als Projektionsflächen von zwar im Wandel begriffenen Weiblichkeitskonzepten: Während Kritiker*innen „besonders in den sechziger Jahren noch primär ‚moralisierend-pathologisierend‘ [Venske 1986, 43; zitiert in Landfester 2000, 220] auf das Geschlecht der Autorin und ihrer Figuren reagiert hatten, da geriet das Pathologische im Zuge der Theoriebildung Michel Foucaults, Julia Kristevas und Hélène Cixous‘ nunmehr zur Chiffre einer geschlechtsspezifisch ‘anderen’ Subjektivität, eines (...) ‘außenstehend, ungelentk,

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

kopfüber weiblich[en]’¹ Schreibens“ (Landfester 2000, 220). Diese Weiblichkeit ließ sich damals im weiteren Rahmen einer „Abrechnung mit dem geschichtsvergessenen Wirtschaftswunder, als Kritik des Kalten Krieges und im weiteren Sinn als ökofeministische Kritik des Patriarchats und der kapitalistischen Ausbeutung der Natur“ (Capovilla 2022, 8) lesen. In dem Sinne bildete der patriarchale und beengende historische Kontext des Nachkriegsösterreichs also den Rahmen für die Rezeptionsgeschichte von Haushofers Texten aus dem vorigen Jahrhundert.

In letzter Zeit wird ihr Werk aber immer mehr aus neuen Blickwinkeln gelesen. Caitríona Ní Dhúill analysiert *Die Wand* als einen Text der „Great Acceleration“² und untersucht die Implikationen für das Lesen, die sich aus dem Bewusstsein dieses epochalen Kontextes ergeben (Ní Dhúill 2022, 19). Zum Beispiel erfuhr der Roman im Rahmen der COVID-19-Pandemie, in der sich unser Leben eher verlangsamte als beschleunigte, einen aktuellen Erfolg, wobei die Wand als Metapher für die Isolation und Distanz zwischen Freunden und Familienmitgliedern gelesen wurde. Auch Ansätze aus den Bereichen des Posthumanismus (Littler 2022), der Science-Fiction (Neelsen 2022) und der Kinder- und Jugendliteraturforschung (Kronschläger 2022) zählen zu den neuen Herangehensweisen, die in den letzten Jahren in die wiederauflebende Haushofer-Forschung eingeführt wurden.

Der vorliegende Beitrag möchte sich an diesen innovativen Methoden orientieren und einen weiteren Zugang hinzufügen. Ich gehe im Folgenden der Frage nach, wie Haushofer die Erfahrung von Neurodiversität erzählt und über dieses Erzählen erfahrbar macht. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass dieses Erzählverfahren zu einer Dekonstruktion von Stereotypen im Zusammenhang mit Neurodiversität beitragen. Zu diesen Stereotypen zählen etwa die Behauptungen, dass Autismus vor allem Männer betreffe und zu einer Gefühlslosigkeit bei Menschen führe, die in ihrer eigenen Welt leben würden und nur wenig oder keine Rücksicht auf ihre Umgebung nähmen, was inzwischen schon lange bereits mehrfach widerlegt worden ist (van Grunsven 2020; van Grunsven und Roeser 2022).

In ihrem Roman *Himmel, der nirgendwo endet* (1966) zeigt Haushofer anhand der Hauptfigur Meta, wie tief eine innere Gefühlswelt, die als abweichend empfunden wird, wirklich sein kann und auf welche Art und Weise sie sich ausdrücken lässt. Dieser Gefühlswelt liegt, so argumentiere ich, eine tiefe Empathiefähigkeit zugrunde, die sich auf eine Hypersensitivität³ zurückführen lässt; zwei Merkmale, die sich am stärksten in der Naturerfahrung begegnen. Diese Naturerfahrung wird aber noch intensiviert, indem sie verinnerlicht wird: Natürliche Phänomene dienen als Wiedergabe körperlicher sowie mentaler Erfahrungen und bilden gleichzeitig das Objekt von Empathie, wodurch eine

besondere, wertvolle Wechselwirkung entsteht. Durch diese Naturmetaphorik wird das Ziel verfolgt, die Grenzen der Norm zu erweitern, um sie letztendlich zu sprengen. In dem Sinne möchte der vorliegende Beitrag den Wert einer alternativen Erfahrung der Welt hervorheben, ohne die Schwierigkeiten, die damit einhergehen können, zu vernachlässigen.

II. *Neurodiversität als theoretischer Ansatz*

Neurodiversität lässt sich als die natürliche Variation menschlicher neurologischer Strukturen definieren, die eine einzigartige Erfahrung der Wirklichkeit zur Folge haben. Diese Unterschiede werden aber häufig negativ gewertet und als Abweichung von medizinischen oder gesellschaftlichen Normen interpretiert, z. B. in den Bereichen von Perzeption und Erfahrung, sozial-emotionaler Entwicklung, oder Lernen sowie Aufmerksamkeit. Konkret handelt es sich um Unterschiede wie Autismus-Spektrum-Störung (ASS), Lese-Rechtschreibstörung, Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS), aber auch weniger bekannte Unterschiede wie Dyspraxie und Dysgraphie zählt man zu dem sogenannten „Neurodiversitätsregenschirm“. Bereits in der Terminologie lässt sich leicht eine Pathologisierung feststellen, da die meisten dieser Unterschiede als Störung oder Defizit interpretiert werden.⁴ Es ist auch deswegen erstaunlich, dass der Begriff Neurodiversität bislang kaum Eingang in die Intersektionalitätsforschung gefunden hat, auch wenn z. B. das Sichtbarwerden von Neurodiversität sehr stark mit anderen Identitätskategorien wie Gender, Klasse usw. verzahnt ist.⁵

Im vorliegenden Beitrag wird die literarische Verarbeitung von Hypersensitivität und die daraus hervorgehende erhöhte Empathiefähigkeit der Hauptfigur analysiert. Zwar impliziert das Präfix „hyper-“ eine übertriebene oder abnormale Empfindung, die den Stereotypen vom Mangel daran auszugleichen scheint, aber diese Sichtweise wird weiterhin von Normativität gesteuert. Die Analyse soll im Gegensatz dazu zeigen, wie man diese Begriffe einer Pathologisierung entziehen kann und wie sie stattdessen im Rahmen von Neurodiversität einer neutralen Herangehensweise dienen können. Es ist demzufolge nicht die Absicht, die Hauptfigur zu diagnostizieren, denn die gelebte Erfahrung von Neurodiversität lässt sich nicht in rigiden Symptomclustern zusammenfassen. Eine sogenannte *armchair diagnosis* oder Sesseldiagnose soll also vermieden werden (Yergeau 2018), auch weil der Text keine explizite Diagnose enthält.

Traditionell gehört Hypersensitivität zu den Symptomen von drei jeweiligen Diagnosen(Gruppen), nämlich *Sensory Processing Sensitivity* (SPS), *Sensory Processing Disorder* (SPD) und eine Menge an weiteren Diagnosen, bei denen Hypersensitivität keine

einzelne Diagnose betrifft, sondern zu den unterschiedlichen Symptomen gehört, z. B. ASS (Marco et al. 2011) und ADHS (Ghanizadeh 2011). Weil dieser Beitrag aber nicht zu einem pathologisierenden Diskurs von Diagnostizierung beitragen möchte – ohne den potenziellen Wert von Diagnose zu leugnen – soll anhand des literarischen Textes vor allem die Realität von Hypersensitivität als gelebter Erfahrung untersucht werden, statt auf die diagnostischen Einzelheiten einzugehen.⁶ Es soll aber hervorgehoben werden, dass zwischen den drei genannten Bereichen gewisse Ähnlichkeiten bestehen, die innerhalb und außerhalb von wissenschaftlichen Kreisen zu Diskussionen führen. Aron hat versucht SPS von Autismus zu unterscheiden, indem Letzteres ihr zufolge nicht nur von einer Überwältigung durch starke sensorische Reize, sondern auch von z. B. Erschütterung durch plötzliche Veränderungen im Leben ergänzt werde (Aron 1996). Weitere vermeintliche „Symptome“ von Autismus wie stark eingeschränkte, fixierte Interessen und Hyper- oder Hyporeaktivität auf sensorischen Input sowie ungewöhnliches Interesse an sensorischen Aspekten der Umwelt seien ihrer Meinung nach nicht in einem SPS-Profil festzustellen.

Arons Unterscheidung zwischen SPS und Autismus aufgrund von den erwähnten Symptomen lässt sich aber durch eine starke Stereotypisierung charakterisieren⁷ und kann ggf. sogar zu einer Fehl- oder Spätdiagnose führen (Hovet 2019). Die autistische Gemeinschaft selbst kritisiert die positive Bewertung von SPS gegenüber der implizierten negativen Bewertung von Autismus, wobei behauptet wird, dass SPS eine arbiträre Kategorie wäre, die weiße autistische Frauen validiere, denen aufgrund ihres zureichenden sozialen Funktionierens eine offizielle Autismusdiagnose fehle. Außerdem stütze diese Fehlbewertung sich auf eine Angst vor dem Wort „Störung“ und allen negativen Stereotypen in Bezug auf Autismus infolge eines verinnerlichten „Ableismus“.⁸

Im Anschluss an die Theorie von Aron verneint die *Theory of Mind*-Perspektive (Baron-Cohen 1995) die Fähigkeit von autistischen Menschen zum Verständnis der Gedanken und Gefühle von anderen. Auch die *mirror neuron*-Theorie (Williams et al. 2001) sowie die *extreme male brain*-Theorie (Baron-Cohen 2002) charakterisieren Autismus als eine Empathiestörung (Smith 2009a). Diese stereotypischen Sichtweisen verneinen aber die gelebte Realität von autistischer Erfahrung und ihre Verschiedenheit, die nicht auf simplifizierte Schwierigkeiten beschränkt werden sollten; Schwierigkeiten, die auf jeden Fall empfunden werden können, aber oft ohnehin als typisch autistisch attribuiert werden, ohne dabei die jeweilige persönliche Erfahrung zu betrachten. Van Grunsven fügt sogar hinzu, dass „[i]n its most extreme form, the [*Theory of Mind*] deficit view of autism, or ToMD, suggests that autistic persons are mind-blind; that they lack a robust understanding of their own mind

and of other minds, that they move in a world bereft of psychological significance and are themselves ‘psychologically thin’ subjects of experience (cf. McGeer 2009)” (van Grunsven 2020, 116); Vorurteile, die sich trotz gravierender Umbrüche⁹ in der Konzeptualisierung von Autismus hartnäckig halten.

Diese Interpretation von Autismus gerät in den letzten Jahren immer mehr unter Druck, denn immer öfter werden auch „the rich inner lives of autistic persons and the astuteness with which many of them experience similarities but also emphatic differences between their perspective onto the world and the perspective enjoyed by typically developed social agents or *neurotypicals*” (van Grunsven 2020, 116) erzählt. Dabei wird die Veränderung mit Blick auf die gesellschaftliche Wahrnehmung stark von Erfahrungsexpert*innen selbst mitbewirkt, insbesondere von jenen, die sich auf Schreiben verlegt haben. Beispiele von solchen Erfahrungsberichten sind Kaiya Stones *Everything Is Going to Be K.O. An Illustrated Memoir of Living with Specific Learning Difficulties* (2020), Sarah Kurchaks *I Overcame My Autism Disorder and All I Got Was This Lousy Anxiety Disorder: A Memoir* (2020) und Hannah Gadsbys *Ten Steps to Nanette: A Memoir Situation* (2022) sowie im deutschen Kontext Denise Linkes *Nicht normal, aber das richtig gut: Mein wunderbares Leben mit Autismus und ADHS* (2018).

Der vorliegende Beitrag betrifft zwar keinen solchen expliziten Erfahrungsbericht, aber ich möchte trotzdem behaupten, dass auch Literatur ohne ein ausdrücklich aktivistisches Ziel eine depathologisierte Sicht auf Neurodiversität unterstützen kann. Durch die feine Wahrnehmungsgabe der Hauptfigur und ihre tiefe Empathie verzichtet der Roman *Himmel, der nirgendwo endet* von Marlen Haushofer auf eine Rhetorik von Pathologisierung und Diagnostizierung. Stattdessen verschiebt Haushofer den Fokus auf die zutiefst persönliche, gelebte Erfahrung der Hauptfigur Meta, die ich anhand von Hypersensitivität und Hyperempathie deuten möchte.

III. *Hyperempathie als Folge von Hypersensitivität*

Metas tiefe Gefühlswelt, die kaum etwas mit der stereotypen Gefühlslosigkeit zu tun hat, die oft mit Neurodiversität, vor allem aber mit Autismus, assoziiert wird, äußert sich in ihren Gefühlswahrnehmungen, sowohl im Sinne von Emotionen als auch von Sinneseindrücken. Meta ist am Anfang der Geschichte, die Haushofer als Autobiografie ihrer eigenen Kindheit bezeichnete,¹⁰ ein junges Kind im Alter von zweieinhalb Jahren. Die Leser*innen lernen sie kennen, nachdem sie von ihren Eltern zur Strafe in ein Fass eingesperrt wurde, weil sie die Erwachsenen bei der Heuernte gestört und geärgert habe. Die Einsperrung und zahlreiche

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

Rügen vonseiten der Mutter im Rest der Geschichte veranschaulichen, wie Metas Verhalten von ihrer Umgebung perzipiert wird. Sie gilt als krauses Kind, dessen Verhalten man nicht begreift. Der Roman bietet den Leser*innen jedoch einen detaillierten Einblick in die Gefühlswelt des Mädchens. Metas Emotionen lassen sich in dieser Szene – berechtigterweise – als sehr intensiv charakterisieren: „eingefangen, festgehalten und eingesperrt zu werden ist das Schlimmste, was es gibt. Sie würgt an einem Brocken aus Schmerz und Wut, der immer wieder vom Magen in die Kehle steigt und sich nicht schlucken läßt. Ein schreckliches Unrecht ist ihr geschehen. Sie hat eine Weile gebrüllt, jetzt weint sie still vor sich hin.“¹¹ Mit Metas jungem Alter im Hinterkopf ist vor allem ihre präzise Erinnerung an das Ereignis und dessen genaue Beschreibung erstaunlich; beide werden durch die interne Fokalisierung veranschaulicht. Sie spürt ihre Wut körperlich und beschreibt, wie sich das Gefühl durch ihren kleinen Körper bewegt: Die Emotion materialisiert und steigt als ein Brocken aus Schmerz und Wut immer wieder vom Magen in die Kehle. Meta verknüpft diese Gefühle mit dem Unrecht, das ihr geschehen ist – ein Konzept, das sie trotz ihres Alters zu begreifen scheint.

Neben Ausdrücken des Unrechts als körperlichen Schmerzes berühren auch Metas Sinneseindrücke Extreme. Intensive Gefühlsräusche charakterisieren ihre sensorische Erfahrung:

Die ganze Welt stürmt auf Meta ein. Tausend Gerüche bedrängen ihre Nase, tausend Geräusche ihr Ohr, und die kleinen Hände tasten Glattes, Rauhes, Feuchtes, Trockenes, Heißes und Kaltes; ein Fetzen Samt, ein schiefriiges Holzsplit, Riesenhaut und Hundefell; die scharfe Glätte der Gräser und die ganz andere Glätte von Kieselsteinen. Und da ist auch noch der eigene Leib, der sich schmerzlich krümmt. Oder die kleinen Finger und Zehen wollen vor Freude schreien. Die Haut auf den Armen kräuselt sich, und Meta weiß nicht, soll sie lachen oder weinen. Alles ist ganz unsicher. (*Himmel* 11)

Auf den ersten Blick scheint Meta unter diesen Sinneseindrücken zu leiden: Gerüche und Geräusche bedrängen sie, ihr Körper krümmt sich schmerzlich. Gleichzeitig geht im Zitat aber noch etwas anderes vor: Meta sucht selber nach diesen Impulsen. Ihre Hände ertasten unterschiedliche Materialien, wobei sie eine genaue Feinfühligkeit aufweist: Sie erkennt den Unterschied zwischen der Glätte der Gräser und der Glätte von Kieselsteinen. Wie sich Meta bezüglich dieser Eindrücke fühlen soll, weiß sie aber nicht: Soll sie lachen oder weinen? Eine tiefe Unsicherheit kennzeichnet die sensorische Erfahrung des Mädchens. Auf den ersten Blick läßt die Vielfalt an Eindrücken anfänglich eine Betroffenheit von Hypersensitivität vermuten, aber weil Meta selbst danach sucht, könnte man diese Suche auch auf eine Hyposensitivität zurückführen. Im Gegensatz zu Hypersensitivität deutet Hyposensitivität

oder sensorische Unterempfindlichkeit auf eine (im Vergleich zur Norm) verminderte Empfindlichkeit gegenüber sensorischen Reizen. Diese Unterempfindlichkeit kann sich im Wunsch äußern, die Sinne zu stimulieren, z. B. anhand von *stimming*.¹² Ein weiteres Beispiel von der Suche nach Sinnesstimulation äußert sich im folgenden Zitat: „Meta ißt leidenschaftlich gern Kren, auch wenn ihr dabei die Tränen über die Wangen laufen und Vater sie auslacht. Das Brennen im Magen ist wunderbar“ (*Himmel* 54). Während Überreizung einerseits als schmerzlich (also negativ) erfahren wird, sucht Meta auch selber aktiv nach der Intensität solcher Eindrücke, wobei sie den Schmerz als wunderbar (oder positiv) erfährt. Hyper- und Hyposensitivität schließen sich also nicht aus, scheinen sich sogar gegenseitig zu verstärken.

Weiter lässt sich Metas sensorische Erfahrung durch einen Fokus auf die spezifischen Sinnesorgane kennzeichnen: „Die Ohren erwachen zuerst und vernehmen das Sirren der Wespen im Dachgebälk. Dann spürt die Nase den Geruch des Mehlsacks, auf dem sie liegt; auf der Zunge erwacht der Geschmack des Speichels, und als sie die Augen aufschlägt, flutet die Welt in sie zurück“ (*Himmel* 47). Metas Sinne übernehmen ihre Erfahrung und Meta selbst scheint diese Eindrücke bloß zu erleiden. Außerdem schreibt sie auch bestimmten Gefühlen einen Geruch zu, was man als Synästhesie bezeichnen könnte:¹³ „Haß hat einen scharfen, bitteren Geruch“ (*Himmel* 72). Synästhesie gilt meiner Meinung nach als perfektes Stilmittel, um die Intensität der Gefühle nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch wiederzugeben. Man kann die überscharfen Sinneswahrnehmungen sowie die Überwältigung, die Meta registriert, als durchaus typisch für das Entwicklungsstadiums des noch sehr jungen Kindes betrachten. Dann und wann tauchen Bilder auf, die zeigen, wie Babys weltweit auf identisch schreck- und reflexhafte Weise auf (antizipierte) taktile Reize reagieren. Von Neurodiversität ist aber die Rede, wenn diese Reflexe über das übliche Entwicklungsalter hinaus beibehalten werden, was im Text auch der Fall ist, bis Meta ins Internat geschickt wird und sie mit einer starken Normierung konfrontiert wird. Schon die Tatsache, dass sie sich als Erzählerin so genau an diese (vielleicht traumatische) Überflutung ihrer Sinne ab dem Alter von zweieinhalb Jahren erinnern kann, legt nahe, dass in diesem Fall von einer neurodivergenten Wahrnehmung die Rede sein kann. Wegen infantiler Amnesie¹⁴ sind das normalerweise Erinnerungen, die unklar bleiben oder sogar unmöglich sind.

In Verbindung mit Hypersensitivität taucht in *Himmel, der nirgendwo endet* häufig Empathie auf.¹⁵ Die Idee, dass Neurodiversität eine verminderte Empathiefähigkeit auslösen würde, wird im Roman von der Mutter vertreten, auch wenn sie nicht buchstäblich zum Ausdruck gebracht wird. Durch eine *Pars pro Toto* bezeichnet die Mutter ihre Tochter als

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

kraus und hebt auf diese Art und Weise Metas Ungehorsam hervor: „Krause Haare, krauser Sinn“, sagt sie (*Himmel* 91). Dieser Spruch ärgert Meta, denn sie versteht ihn nicht einfach als „harmlose Neckerei“, sondern sie fragt sich, was Mama *wirklich* damit meint. Meta stellt sich also Fragen darüber, was ihre Mutter wirklich von ihr denkt, und zeigt so ein tiefes Bewusstsein über sich selbst und die Welt sowie die Menschen um sie herum. Die Aussage der Mutter hat eine große Auswirkung auf Meta, denn sie denkt folgendermaßen darüber nach: „Meta ist nicht ganz sicher, daß sie an ihrem Haar unschuldig ist; vielleicht ist es wirklich ihr krauser Sinn, der die Haare lockt und kräuselt“ (*Himmel* 92). Einerseits lesen wir aus kindlicher Perspektive, wie es ist, von den Eltern getadelt zu werden. Andererseits zeugt Meta aber von einer eindrucksvollen Intelligenz und Einfühlung in die Welt der Erwachsenen. Ein weiteres Zitat leuchtet das ein: „Jetzt fängt [Mama] zu pfeifen an. Meta hat das gar nicht gern. Es tut ihr in den Ohren weh. [...] Sie kann nicht sagen, mir tun die Ohren weh von deinem Pfeifen. Das würde Mama kränken“ (*Himmel* 18). Meta ist in diesem Moment erst zweieinhalb Jahre alt, aber zeigt in dem Alter schon ein starkes Vermögen, einzuschätzen, wie sich andere fühlen oder in einer bestimmten Situation reagieren würden. Darüber hinaus reflektiert sie darüber, wie sie sich demzufolge selbst verhalten muss: „Sie sagt überhaupt immer alles viel zu schnell heraus, was ihr durch den Kopf geht. Sie könnte wirklich einmal bedenken, wie sich das anhört“ (*Himmel* 92). Meta begreift und denkt aktiv darüber nach, was von ihr erwartet wird, was sie tun darf und was nicht. Ich möchte deswegen behaupten, dass sie über eine außergewöhnlich (früh) entwickelte *Theory of Mind* verfügt.

Metas Bewusstsein der Gedanken anderer deutet auf ihre stark entwickelte Fähigkeit zur kognitiven Empathie hin, auch wenn im Rahmen der *Theory of Mind*-Hypothese weitgehend behauptet wird, dass autistische Personen ein schwaches kognitives Empathievermögen aufweisen bzw. *mindblind* wären (Baron-Cohen 1995; Smith 2009a). Unter anderem Prozesse von Mentalisierung und Perspektiveneinnahme sollten bei ihnen mühsamer oder überhaupt nicht stattfinden (Smith 2006). Im Vergleich zu kognitiver Empathie, die auf eine geistige Perspektiveneinnahme hindeutet, soll emotionale Empathie hingegen einen Mangel am Miterleben von Emotionen bezeichnen. In den letzten Jahren wurden in Bezug darauf verschiedene Hypothesen formuliert, die behaupten, dass Autismus gerade eine erhöhte Empathiefähigkeit auslösen würde, wie z. B. die *empathy imbalance*-Hypothese¹⁶ oder die *intense world*-Hypothese.¹⁷ Mit diesem Beitrag möchte ich anhand des literarischen Textes zeigen, auf welche Art und Weise beide Formen von Empathie die Erfahrung der Hauptfigur besonders intensiv färben. Meta zeigt kognitive Empathie, wenn sie

bewusst darüber nachdenkt, wie ihre Mutter sie betrachtet und ihr Handeln danach ordnet, und erfährt emotionale Empathie, wenn ein Tier oder eine Pflanze leidet, was ich im Folgenden nachweisen möchte.

Außer Menschen reizen vor allem Tiere oder Pflanzen Metas starkes Empathievermögen. In einer bestimmten Szene – nennen wir sie die Brennesselszene – sind beide vorhanden und nicht voneinander zu trennen. Die Szene wird durch Metas Verlangen nach „kriegerischen Auseinandersetzungen“ angekündigt. Doch geeignete Spielgefährten hat sie nicht; der einzige mögliche Gegner ist die Brennesselschar am Bach:

Meta kämpft natürlich mit nackten Armen und Beinen. Mit Stöcken und einem Bündel Stricken ausgerüstet, ziehen sie auf die Bachwiese. Meta ist sehr schmerzempfindlich, aber sobald sie schön wütend wird, spürt sie überhaupt nichts. [...] Bald ist Meta mit Blasen bedeckt. Aber sie spürt keinen Schmerz. Der Feind muß ganz und gar vernichtet werden. Einmal rutscht sie auf den glitschigen Leibern der Gefallenen aus und versinkt in einem Meer zuschnellender Geißeln. Auf den Knien liegend, reißt sie die letzten Nesseln mit bloßen Händen aus der Erde. Der Feind ist geschlagen, ein zerbrochener, zerquetschter Haufen grüner Stengel, aus denen der farblose Lebenssaft sickert. [...] Zehnmal schleppen sie die Gefallenen rund ums Haus, dann werden die erbärmlichen Reste auf den Misthaufen geworfen. [...] Ihre Haut brennt wie Feuer, tausend kleine Widerhaken stecken darin. Tapfere, stolze Nesseln; wie traurig und gemein, daß sie jetzt auf dem Misthaufen verrotten, und waren doch so schön und wild. Meta könnte um sie weinen. (*Himmel 61-62*)

Sowohl Hypersensitivität („Ihre Haut brennt wie Feuer, tausend kleine Widerhaken stecken darin“) als auch Hyposensitivität („sobald sie schön wütend wird, spürt sie überhaupt nichts“) werden im Zitat angesprochen. Dass Meta die Brennesseln auf ihrer Haut als Feuer erfährt, ist nichts Außergewöhnliches, aber die Tatsache, dass sie trotzdem einfach weiterspielt, statt auf den Schmerz zu reagieren, zeugt von ihrem besonderen Verhältnis zu Schmerz. Meta reißt die Nesseln sogar mit ihren bloßen Händen aus der Erde. Erst wenn das Spiel zu Ende ist und sie den Feind zerschlagen hat, bemerkt sie, dass ihre Haut brennt. Auch wenn Meta an erster Stelle die Nesseln zu zerschlagen versucht, ändern sich ihre Gefühle ihnen gegenüber im Laufe des Spiels. Zunächst beschreibt sie sie als den „Feind“, der „ganz und gar vernichtet“ werden muss. Sobald der Kampf aber beendet wird, beschreibt Meta die Nesseln als tapfer und stolz, gleichzeitig aber auch als zerbrochen und erbärmlich. Darüber hinaus fühlt auch Meta selbst sich von deren Niederlage betroffen: Sie beschreibt die Situation, die sie selbst verursacht hat, als traurig und gemein – doch ihre eigene Verantwortlichkeit scheint sie nicht zu erkennen – und muss fast darum weinen, dass die Nesseln auf dem Misthaufen verrotten, während sie gerade noch schön und wild waren. Die Charakterisierung der Nesseln als „wild“ zieht außerdem eine Parallele zu Metas eigenem Verhalten während dieser Szene,

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

infolge dessen sie sich mit den Brennesseln identifiziert und sich ihre Empathie für das Unkraut nicht bestreiten lässt.

Auch Tieren, denen Meta zufolge ein Unrecht angetan wird, fühlt sie sich zugeneigt, wobei erneut Hypersensitivität und Empathie gleichzeitig auftauchen. Folgende Szene beschreibt, wie Meta die Schlachtung eines Schweins erfährt:

Während die hohen gellenden Todesschreie durch das Haus dringen, sitzt Meta in ihrem Zimmer und hält sich die Ohren zu. Aber es nützt nichts, der verzweifelte Hilferuf dringt in ihr Hirn. Sie weiß, jetzt geschieht das Entsetzliche, das man nie mehr gutmachen kann, der Verrat, das zutiefst Böse. Dunkelheit breitet sich in ihr aus in der Stille, die nun folgt. (*Himmel 100*)

Das Zitat zeugt von Metas tiefem Einfühlungsvermögen mit dem sterbenden Tier. Sie interpretiert seine Schreie als Hilferuf und schreibt dem Tier so einen Lebenswillen und eine Todesfurcht zu. Außerdem werden seine Schreie als hoch und gellend beschrieben, die das ganze Haus durchdringen, was ihre Intensität beweist, die Meta deutlich nicht ertragen kann: Sie hält sich die Ohren zu, aber trotzdem dringen die Töne bis in ihr Gehirn. Schließlich assoziiert Meta die Stille, die auf eine zutiefst erschütternde Menge Geräusche folgt, mit der Dunkelheit, was erneut als Synästhesie bezeichnet werden kann, da (der Mangel an) visuelle(n) und auditive(n) Eindrücke(n) hier miteinander einhergehen.

Meiner Meinung nach ist es vor allem Metas Hypersensitivität, die ich im Vorigen erläutert habe, die diese Hyperempathie ermöglicht und die Erfahrung kognitiver Differenz den Leser*innen zugänglich macht. Indem ich behaupte, dass gerade Hypersensitivität diese Empathie einerseits ermöglicht, weil stark entwickelte Sinnesorgane zum Verständnis des Gemütszustandes anderer beitragen, andererseits aber diese Hyperempathie für die Erfahrung anderer gleichzeitig eigene intensive Gefühlserfahrungen bewältigt, verknüpfe ich beide Aspekte in einer gegenseitigen, wertvollen Wechselwirkung miteinander. Meta fühlt Empathie für nichtmenschliche Lebewesen wie Unkraut, schreibt ihnen eine Vernunft zu und ordnet ihnen keine niedrigere Intelligenz oder weniger Emotionsfähigkeit als sich selbst zu; vielmehr strebt sie danach, sie sich zum Vorbild zu nehmen. So erklärt sie die Vernunft des Familienhundes: „Freilich, Schlankl, der Jagdhund, redet nicht, aber nur, weil er nicht will. Er versteht jedes Wort, aber aus Eigensinn sagt er nur wuff darauf. Das ist sehr gescheit von ihm, denn wollte er antworten, müßte er gehorchen wie Meta“ (*Himmel 13*). Eigentlich wünschte Meta sich fast, sie wäre wie er.

IV. *Kasus Oralität*

Nicht nur Menschen und nicht-menschliche Lebewesen wie die Brennesseln sind das Objekt von Metas Einfühlung, sondern auch nicht-lebendige Gegenstände beeinflussen ihre Emotionen. Um Empathie für nicht-menschliche Objekte zu ermöglichen, setzt die Erzählfigur das Stilmittel Personifizierung ein. So personifiziert Meta zum Beispiel ihr Zimmer: „Wie gut und friedlich das Zimmer jetzt ist. Meta kann wieder leicht atmen. Sie preßt den Mund gegen die Wand und streichelt den tapferen neuen Freund. Es ist ein herrliches Gefühl, das Haus an ihrer Seite zu wissen“ (*Himmel* 36). Die Wand und das Haus zählt sie zu ihren Freunden, die sie in ihrer Angst beruhigen können. Meta fürchtet sich nämlich vor einem (der Außenwelt unsichtbaren) Mann und versucht sich selbst zu beruhigen. Das macht sie anhand einer ganz spezifischen Bewältigungsstrategie: „Meta steckt den Daumen in den Mund und beißt ganz fest darauf“ (*Himmel* 35).

Der Drang nach oralem Kontakt ist lange als entwicklungspsychologischer Atavismus psychoanalytisch gedeutet worden, lässt sich in diesem Kontext aber präziser als Bewältigungsstrategie im Rahmen von Hyper- und Hyposensitivität beschreiben. Indem Meta ihren Geschmackssinn stimuliert, reguliert sie selbst ihre Sinneseindrücke: „Meta glaubt zerspringen zu müssen. In ihrer Bedrängnis stürzt sie auf Berti, quetscht ihren Arm und beißt sie in die Schulter“ (*Himmel* 66). Immer wenn Meta mit sich selbst nicht weiß wohin, greift sie auf diese Oralität¹⁸ zurück: „So geschieht es immer wieder, daß sie, in höchster Not, Mama überfällt, sie in die Wange beißt und sie würgt“ (*Himmel* 23). Dabei soll aber bemerkt werden, dass diese Regulierung kaum kontrollierbar ist: „Meta bemüht sich, es nicht zu tun. [...] Aber sehr oft kann sie der Versuchung nicht widerstehen“ (*Himmel* 22).

Der orale Kontakt mit dem Mund, am häufigsten mit Beißen einhergehend, taucht im Roman immer wieder auf. Metas Angewohnheit, nicht nur ihre Daumen sondern auch andere Lebewesen oder Objekte zu zerbeißen, stammt aber vom tiefen Wunsch, ihnen ihre Liebe und Freundschaft zu zeigen:¹⁹ „Dies ist Metas großer Kummer: Sie weiß nicht, was sie mit den Dingen, die sie gern hat, tun soll. Ein wilder Drang befiehlt ihr, sie zu zerbeißen und zu verschlucken, aber sie weiß, nachher wird sie traurig sein darüber“ (*Himmel* 22). Mehrmals beißt Meta sogar die Mutter und die Nachbarin, sowohl wenn sie froh als auch traurig oder böse ist, sowie ängstlich, wie in dieser Szene, was zeigt, dass die normalerweise als aggressiv perzipierte Reaktion für Meta nicht unbedingt mit negativen Gefühlen zusammenhängt. Auch die anderen Sinne werden in gewissem Maße von dieser Oralität beeinflusst: „Auch sie hat so große runde Augen, und manchmal bleiben sie stecken und wollen als blaue Kugeln aus ihrem Kopf springen. Dann sagt Mama: «Starr doch nicht so, das ist ja zum Fürchten», und Meta senkt die Lider und drängt diese fürchterlichen Augen zurück, die die ganze Welt

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

auffressen möchten“ (*Himmel* 80-81). Im Zitat lesen wir nicht nur, wie stark Meta nach sensorischen Impulsen sucht, sondern auch, wie Oralität dabei als Metapher für andere Sinne auftritt: Ihre Augen möchten die ganze Welt in sich aufnehmen, und machen das anhand der Metapher des Fressens. Diese Oralität funktioniert also einerseits als Bewältigungsstrategie im Rahmen von Hyper- bzw. Hyposensitivität und ermöglicht andererseits die Äußerung von Empathie, z. B. wenn Meta ihre Mutter beißt, weil sie ihr ihre Liebe zeigen möchte und das ihr anhand von Worten nicht gelingt. Auf diese Art und Weise verknüpft der Kasus der Oralität die beiden Hauptthemen dieses Beitrags.

V. *Natur als Begegnungsort von Hypersensitivität und Empathie*

Im Vorigen wurde bereits die Brennesselszene als Begegnungspunkt von Hyper- sowie Hyposensitivität und Empathie vorgestellt. Im Folgenden möchte ich Metas Beziehung zur natürlichen Umgebung und ihre Verbindung zur Sensitivität und Empathie noch genauer analysieren, um zu erkunden, wie die Erfahrung davon den Leser*innen zugänglich gemacht wird. Das passiert meiner Meinung nach am stärksten anhand der Naturerfahrung, wobei Meta nicht nur als Teil der Natur dargestellt wird, sondern auch ihre körperlichen und mentalen Prozesse in ein natürliches Sinnbild eingeordnet werden.

An solchen Tagen geht sie gleich nach dem Frühstück ihre Freunde besuchen. Zuerst den schiefen Birnbaum, auf den man ganz leicht bis zu den untersten Ästen klettern kann. Nur ihr zuliebe ist der Birnbaum schief gewachsen. Er hat drei kleine Knorpel auf seinem Stamm gebildet, gerade groß genug, um darauf zu sitzen. Rund um den Baum wächst ein Hollerbusch, der einen strengen Geruch ausströmt. Meta unterhält sich stumm mit dem Birnbaum, streichelt seine borkige Rinde und drückt den Mund gegen seine glatten jungen Blätter. Manchmal zerbeißt sie ein Blatt und verschluckt es. Dann muß sie den Baum um Verzeihung bitten, denn sicher mag er nicht, daß sie seine Blätter zerbeißt. (*Himmel* 21-22)

Unterschiedliche Aspekte, die Metas Verhältnis zu ihrer Umgebung charakterisieren und die bereits im Vorigen ausführlich analysiert wurden, kommen in diesem Zitat zusammen. Unter anderem taucht die Neigung nach Oralität auf: Meta sucht den Baum mit ihrem Mund und als sie ein Blatt zerbeißt, bittet sie ihn um Verzeihung, was erneut auf eine tiefe Einfühlung in alles, was lebt, hinweist. Außerdem scheinen Meta und der Baum sich in einer Art Symbiose zu befinden, fast als wäre der Baum Teil von ihr oder sie Teil des Baums, denn nur ihr zugunsten ist der Birnbaum schief gewachsen. Der Baum kennt Metas Kletterpräferenzen und richtet sich danach. So wird der Eindruck einer Symbiose zwischen Meta und dem Baum erweckt:

Sobald sie einen Baum sieht, beäugt sie ihn schon nach seiner Ersteigbarkeit. Ihre Sohlen fangen an zu jucken vor Verlangen nach der rauhen Rinde. Sehnsüchtig starrt sie in die

Astgabeln, dort, wo man im grünen Schatten sitzt, verborgen wie ein Vogel. Wenn jetzt niemand eingreift, ist es um sie geschehen, und sie sitzt schon auf dem Baum. Und wie sich die Bäume freuen, wenn sie zu ihnen kommt! Es ist eine große Seligkeit, man weiß nicht, wo der Baum aufhört und Meta anfängt. (*Himmel* 141)

Die Grenze zwischen Meta und dem Baum verwischt, denn sie sitzt in ihm verborgen, wie ein Vogel im grünen Schatten. Man weiß sogar nicht, „wo der Baum aufhört und Meta anfängt“, als wären Meta und der Baum eins. Weiter braucht Meta keine Wörter, um sich mit ihren Waldfreunden zu unterhalten, denn sie unterhält sich einfach stumm mit ihnen. Das zeugt von einer atypischen Kommunikation, die auch im Rest des Romans noch thematisiert wird, denn Meta empfindet manchmal Schwierigkeiten, zu verstehen, was z. B. Erwachsene ihr mitteilen möchten: „Die Großen verbergen hinter ihren Worten mehr, als sie sagen. Die Wahrheit liegt immer zwischen zwei Sätzen, wenn jene kleine Stille eintritt“ (*Himmel* 92). Mit Bezug auf den Baum versteht Meta die Stille aber gut, und diese trägt zur Kommunikation zwischen den beiden bei.

Auch in Haushofers Roman *Die Wand* bildet der Wald die Kulisse der Geschichte und tritt dessen sensorische Erfahrung durch die Hauptfigur in den Vordergrund:

Im Wald ist es nie ganz still. Man glaubt nur, es wäre still, aber immer gibt es eine Menge Geräusche. Ein Specht klopft in der Ferne, ein Vogel schreit, der Wind knistert im Waldgras, ein Ast schlägt an einem Stamm, und die Zweige rascheln, wenn kleine Tiere unter ihnen durchschlüpfen. Alles lebt, alles arbeitet. Aber an jenem Abend war es wirklich fast still. Das Verstummen der vielerlei vertrauten Geräusche machte mir angst. Sogar das Plätschern des Brunnens klang verhalten und gedämpft, als bewegte sich auch das Wasser nur träge und unwillig. [...] Dann zerriß der erste Donnerschlag die Stille. Perle sprang entsetzt vom Fensterbrett und floh ins Ofenloch. Ich schloß das Fenster und die Läden, und die Schwüle wurde erstickend. Dann erhob sich in den Wolken ein tobendes Gebrüll. [...] Ich wollte die Tiere beruhigen, aber der nächste Donnerschlag verschluckte meine Stimme. Das langgezogene tiefe Gebrüll über uns dauerte vielleicht zehn Minuten, aber mir erschien es endlos. Die Ohren taten mir weh, ganz innen im Kopf, und sogar die Zähne fingen an zu schmerzen. Ich habe Lärm immer sehr schlecht vertragen und ihn als körperlichen Schmerz empfunden. (*Die Wand* 89-90)

Anfänglich liegt der Fokus auf der scheinbaren Abwesenheit von Geräuschen. Diese sogenannte Stille besteht aber vielmehr aus zahlreichen winzigen Geräuschen, die zusammen die Stimme des Waldes bilden: Die Vögel, der Wind, die Bäume usw. gestalten ein Waldorchester und stellen das Leben im Wald dar. Das Verstummen dieser Geräusche kündigt den nahenden Sturm an und löst bei der Hauptfigur ein Gefühl von Angst aus. Plötzlich wird die Stille durch einen Donnerschlag erfüllt, der nicht nur mit Geräuschen, sondern auch mit Gefühlen von Ersticken und Verschlucktwerden einhergeht; die Erfahrung des Sturmes wird also verkörperlicht.

„Feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her“

Am intensivsten erfährt die Hauptfigur auditive Impulse, die vom Sturm erweckt werden. Nicht nur ihre Intensität, sondern auch die Dauer wird dabei thematisiert: Die Hauptfigur personifiziert auch hier die Natur und erfährt das Gebrüll des Sturmes als „langgezogen“ und „endlos“, auch wenn es in Wirklichkeit vielleicht nur zehn Minuten dauert.²⁰ Auch hier werden die Geräusche am ganzen Körper wahrgenommen: Die Wahrnehmung fängt in den Ohren an, die aber als „ganz innen im Kopf“ beschrieben werden, als erführe sie nicht bloß die Geräusche in ihren Ohren, sondern deren neurologische Umsetzung in Lautsignale im Gehirn. Das erinnert an Metas Erfahrung von der Schlachtung des Schweins, wobei die Töne in ihr Gehirn eindringten. Gleichzeitig wird die körperliche Erfahrung betont, weil sogar die Zähne zu schmerzen anfangen. Die Hauptfigur bestätigt, dass sie Lärm immer schon schlecht vertragen und ihn als körperlichen Schmerz empfunden hat. Außerdem wird auch dieser Schmerz selbst als Naturphänomen metaphorisiert, denn in *Himmel, der nirgendwo endet* lesen wir, wie Meta „feurige Blitze in ihrem Kopf hin und her schießen“ sieht (*Himmel* 93).²¹ Sie scheint also neurologische Prozesse in ihrem Gehirn visuell wahrnehmen oder erfahren zu können.

Die Blitzmetapher stellt kein Gewitter dar, sondern gibt wieder, welche Folgen Metas Hyperfokus²² hat. Aus Empathie hat sie die Aufgabe übernommen, ineinander kriechende Käfer während der Paarungszeit vor diesem (wenigstens von ihr perzipierten) Bürgerkrieg zu retten: „Meta begreift längst, daß ihr Tun sinnlos ist, aber sie kann nicht einfach zuschauen und fährt unverdrossen in ihrem Hilfswerk fort. Wenigstens ein paar Käfer werden ihr dankbar sein für die Befreiung“ (*Himmel* 93). Meta schreibt den Käfern also Vernunft zu und handelt aus einem tiefen Empathievermögen mit ihnen. Als Meta stundenlang Käfer „gerettet“ hat, fühlt sie sich müde und spürt, wie die Sonne ihr durch die Knochen dringt. Dieses Gefühl zeugt von einer starken körperlichen Erfahrung, wobei auch Reize im inneren Körper für Meta spürbar sind, die durch Naturphänomene veranschaulicht werden.

VI. Schlussfolgerung

Anhand der autobiografischen Figur Meta, die weder in der Geschichte noch in der Forschung je in Zusammenhang mit Autismus- oder anderen neuroentwicklungsbedingten Differenzen behandelt worden ist, konnten mehrere Stereotype über Neurodiversität hinterfragt werden. Die Lektüre des Textes hat es erlaubt, nicht nur den vermeintlichen Mangel an Empathie oder Gefühlen grundsätzlich anders zu deuten, sondern auch die Verhaltensprobleme von der typischen Konzentration auf äußere Symptome zu befreien und

auf eine überaus starke Detailwahrnehmung und eine permanente Überforderung zurückzuführen.

Man könnte dagegen einwenden, dass dieser literarische Text einfach das Vermögen von Literatur illustriert, anhand von multisensorischer Dichte Leser*innen sinnlich zu betören. Am Ende dieses Beitrags sind also folgende Fragen unvermeidlich: Kann man in Bezug auf Metas alternative und intensive Erfahrung überhaupt von Neurodiversität sprechen? Können Metas Faszinationen, ihre Verhaltensweisen, ihre Emotionen nicht einfach ihrem jungen Alter bzw. ihrer Unreife zugeschrieben werden? Hängt ihre Neigung zu Hyperempathie nicht mit einem typisch kindlichen magischen Denken zusammen? Anhand ausgewählter Zitate habe ich zu zeigen versucht, wie Metas Erfahrung von Empathie explizit anhand intensiver sensorischer Erfahrung verläuft. Die meisten Menschen halten bestimmte Bewegungen, Kognitionen, Reaktionen und Verfahren der Selbstberuhigung bzw. der Selbststimulation für selbstverständlich, indem sie Deduktions- und Induktionsprozesse als Hauptprinzipien ihrer Kommunikation anwenden und gar nicht bemerken, wie soziale Interaktion – sei sie mit anderen Menschen oder nichtmenschlichen Lebewesen oder Objekten – zustande kommt.

Demgegenüber weist Meta eine paradoxe Mischung von Erregungsbedürfnis und gleichzeitigem Bedürfnis nach Reizschutz sowie einem tiefen Verständnis der Emotionserlebnisse ihrer Umgebung auf. Diese kognitiven Differenzen führen die für die Entstehungszeit des Textes noch üblichen Maßnahmen der Disziplinierung und der Pathologisierung herbei: Meta wird, wie Ellen in Franziska zu Reventlows *Ellen Olestjerne* und Törleß in Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, in ein strenges, katholisches Internat gebracht, was die anfängliche „Problemlage“ noch zusätzlich verschärft. Aus der Sicht der Leser*innen hingegen trägt die dichte Beschreibung gelebter Erfahrung zur Depathologisierung von Neurodivergenz bei, auch wenn keine Diagnosen gestellt werden. In ihrem Roman *Himmel, der nirgendwo endet* zeigt Haushofer den besonderen Charakter vermeintlicher Abweichung von der Norm und trägt so zu einem neuen Verständnis davon bei.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Brüns, E. (1998). *außenstehend, un gelenk, kopfüber weiblich. Psychosexuelle Autorpositionen bei Marlen Haushofer, Marieluise Fleißer und Ingeborg Bachmann*. Metzler (Ergebnisse der Frauenforschung, 48). Zitiert in Landfester 2000, S. 220.

- ² Exponentielle Zunahme menschlicher Unternehmungen und ihre Auswirkungen auf die Erde in jüngster Zeit.
- ³ Ich benutze den Begriff “Hypersensitivität” als Synonym für Überempfindlichkeit, das normalerweise aber als Hochsensibilität bezeichnet wird. Doch Letzteres wird hauptsächlich mit Sensory Processing Sensitivity (SPS, cf. infra) assoziiert, während der Begriff Hypersensitivität die Erfahrung unabhängig von irgendeiner Diagnose bezeichnen soll.
- ⁴ Dennoch können Begriffe wie „Störung“ für bestimmte Menschen von Bedeutung sein, die ihre eigene Neurodivergenz als einschränkend, schwierig oder sogar unerträglich empfinden. Über die Frage, welche Begriffe jetzt die richtigen sind, herrscht aber Diskussion. Man spricht z. B. von „autistischen Menschen“ oder „Menschen mit Autismus“, wobei entweder die autistische oder die menschliche Identität im Mittelpunkt steht (Taboas et al 2023). Auch werden immer neue Begriffe eingeführt: Seit kurzer Zeit spricht man z. B. von Neurotypen (De Reu 2023). Es gibt keine Regeln darüber und einzelne Menschen bevorzugen in bestimmten Situationen und Kontexten möglicherweise unterschiedliche Begriffe. Am wichtigsten ist es, respektvoll darüber zu kommunizieren und auf einzelne Menschen Rücksicht zu nehmen.
- ⁵ Vgl. zu dem Neurodiversitätsbegriff und den Entwicklungen in dem Bereich: Van Goidsenhoven, L. und G. Vanaken. (2021). Autisme als meerduldig en politiek fenomeen: Een disability studies perspectief. *Wetenschappelijk Tijdschrift Autisme: Theorie En Praktijk*, 20(1), 13–32.
- ⁶ Vgl. zur Thematisierung von Neurodiversität und Literatur sowie die literarische Darstellung der neurodivergenten Erfahrung: Meinen, L. und Van der Gucht L. (2023). Breken met de dwangbuis van neuronormativiteit. Neurodiversiteit binnen/buiten outsiderliteratuur. *De Reactor*. <https://www.dereactor.org/tekst-type/essays>.
- ⁷ Er erkennt z. B. nicht an, dass diese Merkmale – wenn überhaupt – hauptsächlich bei männlichen Autisten vorkommen. Autistische Mädchen und Frauen entwickeln nämlich aufgrund stärkerer Zwänge, sich konformistisch zu verhalten, „broader interests that can come and go, and can include what most think of as regular or mainstream interests“ (Hovet 2019). Aron treibt ihre Argumentation, um den Unterschied zwischen SPS und Autismus zu belegen, aber noch weiter und behauptet, dass hochsensitive Menschen intensive Imaginationen und unterschiedliche statt beschränkter Interessen aufzeigen, was implizieren würde, dass Autist*innen im Allgemeinen überhaupt keine Fantasien oder Kreativität besitzen würden (Hovet 2019).
- ⁸ Vgl. Lizard, G. @thislizard. (2022, 28. Oktober). *I can! It's an arbitrary category made to validate autistic white ladies who have not been diagnosed with autism*. Tweet. Twitter. https://twitter.com/thislizard/status/1585884428798418946?s=20&t=WumjPqxAepyI3_zKoEnA0Q
- ⁹ Ein Beispiel solcher Umbrüche ist das *double empathy problem*. Das Stereotyp, autistische Menschen hätten keine Empathie, wurde 2012 von Damien Milton anhand seiner Theorie des *double empathy problem* widersprochen. Dieser Theorie zufolge haben auch nicht-autistische Menschen Schwierigkeiten, autistische Menschen zu verstehen und sich in sie hineinzusetzen (Milton 2012). Diese Herangehensweise weicht von der Idee ab, dass das Problem ein Unvermögen autistischer Menschen wäre und interpretiert die Ursachen möglicher Kommunikations- und Verständnisschwierigkeiten zwischen autistischen und nicht-autistischen Menschen neu.
- ¹⁰ Vgl. Rückseite des Buches *Himmel, der nirgendwo endet* (Ullstein 2014).

- ¹¹ Haushofer, M. 2018. *Himmel, der nirgendwo endet*. Ullstein, S. 7. Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle *Himmel* inkl. Seitenzahl zwischen Klammern.
- ¹² Stimming ist eine Abkürzung für *self-stimulatory behaviour*, es deutet meistens auf die Wiederholung körperlicher Bewegungen hin und kann für unterschiedliche Menschen unterschiedliche Gründe haben. So kann es die sensorische Stimulation regulieren, indem es entweder die Stimulation erhöht oder die sensorische Überlastung verringert.
- ¹³ Synästhesie kennzeichnet sich durch ungewöhnliche sensorische Erfahrungen sowie Sinneskombinationen und kann außerdem mit einer typischen kortikalen Übererregbarkeit verknüpft werden. Sie lässt sich also unter den Neurodiversitätsregenschirm einordnen.
- ¹⁴ Die Unfähigkeit von Erwachsenen, sich an frühe episodische Erinnerungen aus der Kindheit zu erinnern (Alberini und Travaglia 2017).
- ¹⁵ In letzter Zeit wird immer häufiger im Bereich kognitiver Literaturwissenschaft auf Empathie *für* fiktionale Figuren untersucht. So untersucht man z. B. den Zusammenhang zwischen interner Fokalisierung und Empathie für Figuren (Caracciolo und Kukkonen 2021, 50ff.) Mir geht es aber nicht so sehr um unsere Empathie für Meta, als vielmehr um Metas eigene Erfahrung davon.
- ¹⁶ Laut der *empathy imbalance*-Hypothese hätten Autist*innen ein Defizit an kognitiver Empathie, aber ein Übermaß an emotionaler Empathie (Smith 2009b).
- ¹⁷ Laut der *intense world*-Hypothese könnten autistische Merkmale entstehen, wenn ein „molekulares Syndrom“ aktiviert wird, das die Genexpressionswege sensibilisiert, um übermäßig auf Umweltsituationen zu reagieren (Markram et al. 2007).
- ¹⁸ Ich benutze den Begriff hier an erster Stelle als Verweis auf die orale Phase bei Kleinkindern nach Freud. Weil der Begriff aber auch Mündlichkeit betrifft, soll man ihn an zweiter Stelle als alternative Ausdrucksweise verstehen.
- ¹⁹ Nur vor dem Stein muss Meta sich nicht zurückhalten und so kann sie ihren Enthusiasmus ohne Hemmung, die sie sich bei anderen Menschen und Wesen ständig auferlegt, ausleben: „Er ist von allen Freunden der beste, und er ist gar nicht zimperlich. Meta kann ihn so fest drücken, wie sie will, er macht sich dann ganz hart, und heimlich, tief in seinem grauen Leib, lacht er dazu“ (*Himmel* 26).
- ²⁰ Eine identische Beschreibung kann man auch in Niah Finnicks *Fuchsteufelsstill* (2017) lesen, wo die Hauptfigur ein permanentes Gewitter an Reizen erfährt (S. 150).
- ²¹ Solche Sinnbilder tauchen bei z. B. Emily Dickinson als sensorische Wiedergabe von Epilepsie oder Migräne auf (Murphy 2013), die beide von Überempfindlichkeit für Klang und Licht gekennzeichnet werden können, z. B. in ihrem Gedicht XXVI: „The farthest thunder that I heard / Was nearer than the sky, / And rumbles still, though torrid noons / Have lain their missiles by. / The lightning that preceded it / Struck no one but myself, / But I would not exchange the bolt / For all the rest of life“ (Dickinson 2016, S. 151). Auch hier wird der Donner so erfahren, als klänge er innerhalb des Kopfes, und die Blitze treffen nur das lyrische Ich. Obwohl sich die extreme Sensibilität oder seelische Zerrissenheit hauptsächlich in negativen Begriffen ausdrückt (in diesem Fall einem gefährlichen Gewitter), scheint das lyrische Ich nicht darauf verzichten zu wollen oder zu können, denn sie erfährt diese Phänomene als Teil ihrer Persönlichkeit. Ihre Sensibilität hat also einen großen Wert und trägt zu der Qualität ihrer Lyrik bei.
- ²² Hyperfokus ist ein Phänomen, das die vollständige Konzentration auf eine Aufgabe widerspiegelt, bis zu einem Punkt, an dem eine Person scheinbar alles andere ignoriert oder ausschaltet (Ashinoff und Abu-Akel 2021).

LITERATURVERZEICHNIS

- Alberini, C. M. und A. Travaglia. (2017). Infantile Amnesia: A Critical Period of Learning to Learn and Remember. *The Journal of Neuroscience*, 37(24), 5783–5795.
- Ashinoff, B. K. und A. Abu-Akel. (2021). Hyperfocus: the forgotten frontier of attention. *Psychological research*, 85(1), 1–19.
- Aron, E. und A. Aron. (1997). Sensory-processing sensitivity and its relation to introversion and emotionality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(2), 345–368.
- Aron, E., A. Aron und J. Jagiellowicz. (2012). Sensory processing sensitivity: a review in the light of the evolution of biological responsiveness. *Social Psychology Review*, 16(3), 262–282.
- Aron, E. (1996). Are You Highly Sensitive? *The Highly Sensitive Person*. <https://hsperson.com/test/highly-sensitive-test/>. Abgerufen am 17.05.2022.
- Baron-Cohen, S. (1995). *Mindblindness: An essay on autism and theory of mind*. MIT Press.
- Baron-Cohen, S. (2002). The extreme male brain theory of autism. *Trends in Cognitive Sciences*, 6, 248–254.
- Bonwit, M. (1958). Marlen Haushofer. *Die Tapetentür*. *Books Abroad*, 32, 294.
- Boterberg, S. und P. Warreyn. (2016). Making sense of it all: the impact of sensory processing sensitivity on daily functioning of children. *Personality and Individual Differences*, 92, 80–86.
- Brüns, E. (1998). *außenstehend, un gelenk, kopfüber weiblich*. *Psychosexuelle Autorpositionen bei Marlen Haushofer, Marieluise Fleißer und Ingeborg Bachmann*. Metzler (Ergebnisse der Frauenforschung, 48).
- Brüns, E. (1999). Kann ein Kanon Leerstellen ertragen? Zur Rezeption Marlen Haushofers. In C. Caemmerer, W. Delabar, E. Ramm und M. Schulz (Hrsg.), *Autorinnen in der Literaturgeschichte. Konsequenzen der Frauenforschung für die Literaturgeschichtsschreibung und Literaturdokumentation* (S. 29–43). Zeller.
- Capovilla, A. (2022). „Dabei wäre es möglich gewesen, anders zu leben“. Einleitung. In A. Capovilla (Hrsg.), *Marlen Haushofer. Texte und Kontexte* (S. 7–18). Frank & Timme.
- Caracciolo, M. und K. Kukkonen. (2021). *With Bodies. Narrative Theory and Embodied Cognition*. Ohio State University Press.
- De Reu, M. (2023). *Ontbreken van eenduidige definitie blijft struikelblok bij hoogsensitiviteit*. Knack. 28.05.2023. <https://www.knack.be/opinie/ontbreken-van-definitie-blijft-struikelblok-bij-hoogsensitiviteit/>. Abgerufen am 03.07.2023.
- Dickinson, E. (2016). *The Selected Poems By Emily Dickinson*. Quarto.
- Finnik, N. (2017). *Fuchsteufelsstill*. Ullstein.
- Gadsby, Hannah. (2022). *Ten Steps to Nanette: A Memoir Situation*. Allen & Unwin.
- Ghanizadeh, A. (2011). Sensory processing problems in children with ADHD, a systematic review. *Psychiatry Investig.*, 8(2), 89–94.
- Haushofer, M. (2004). *Die Wand*. Ullstein.
- Haushofer, M. (2014). *Himmel, der nirgendwo endet*. Ullstein.
- Hirschhorn, N. und P. Longworth. (2013). Was It Epilepsy?: Misdiagnosing Emily Dickinson (1830–1886). *Perspectives in Biology and Medicine*, 56(3), 371–386.
- Homberg, J. R., D. Schubert, E. Asan und E. Aron. (2016). Sensory processing sensitivity and serotonin gene variance: insights into mechanisms shaping environmental sensitivity. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 71, 472–483.
- Hovet, K. (2019, 24. April). Opinion: Highly Sensitive Person (HSP) and Female Autism Are the Same In Some Cases. *Medium*. <https://medium.com/the-shadow/opinion-highly->

[sensitive-person-hsp-and-high-functioning-autism-are-the-same-in-some-cases-842821a4eb73](#). Abgerufen am 17.05.2022.

- Kronschläger, T. (2022). Marlen Haushofer für alle Alter. Eine Rekontextualisierung aus der Perspektive der Kinder- und Jugendliteraturforschung. In A. Capovilla (Hrsg.), *Marlen Haushofer. Texte und Kontexte* (S. 107–126). Frank & Timme.
- Kurchak, Sarah. (2020). *I Overcame My Autism Disorder and All I Got Was This Lousy Anxiety Disorder: A Memoir*. Douglas & McIntyre.
- Landfester, U. (2000). Die Frau an der Wand. Projektion und Rezeption Marlen Haushofers in der feministischen Literaturkritik. In A. Bosse und C. Ruthner (Hrsg.), „Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln...“ *Marlen Haushofers Werk im Kontext* (S. 219–230). Francke.
- Linke, Denise. (2018). *Nicht normal, aber das richtig gut: Mein wunderbares Leben mit Autismus und ADHS*. Piper Taschenbuch.
- Littler, M. (2022). The Posthuman and Marlen Haushofer's *Die Wand* on Page and Screen. In A. Capovilla (Hrsg.), *Marlen Haushofer. Texte und Kontexte* (S. 41–58). Frank & Timme.
- Lizard, G. @thislizard. (2022, 28. Oktober). *I can! It's an arbitrary category made to validate autistic white ladies who have not been diagnosed with autism*. Tweet. Twitter. <https://twitter.com/thislizard/status/1585884428798418946?s=20&t=WumjPqxAepyI3zKoEnA0Q>
- Marco, E. J., L. B. N. Hinkley, S. S. Hill und S. S. Nagarajan. (2011). Sensory processing in autism: a review of neurophysiologic findings. *Pediatr Res.*, 69(5 Pt 2), 48R–54R.
- Markram, H., T. Rinaldi und K. Markram. (2007). The intense world syndrome: An alternative hypothesis for autism. *Frontiers in Neuroscience*, 1, 77–96.
- McGeer, V. (2009). The thought and talk of individuals with autism: Reflections on Ian Hacking. *Metaphilosophy*, 40(3–4), 517–530.
- Meinen, L. und L. Van der Gucht. (2023). Breken met de dwangbuis van neuronormativiteit. Neurodiversiteit binnen/buiten outsiderliteratuur. *De Reactor*. <https://www.dereactor.org/tekst-type/essays>.
- Miller, L. J., D. M. Nielsen, S. A. Schoen und B. A. Brett-Green. (2009). Perspectives on sensory processing disorder: a call for translational research. *Frontiers in integrative neuroscience*, 3, 22.
- Milton, D. E.M. (2012). On the ontological status of autism: the ‘double empathy problem’. *Disability & Society* 27(6), 883–887.
- Murphy, D. (2013, 1. November). Diagnosing Dickinson: Epilepsy or Migraine? (How headaches inspire artists and writers). <https://www.creativindie.com/diagnosing-dickinson-epilepsy-or-migraine-how-headaches-inspire-artists-and-writers/>. Abgerufen am 25. November 2022).
- Neelsen, S. (2022). Marlen Haushofer als SF-Autorin? Science Fiction, String Figures und Speculative Feminism. In A. Capovilla (Hrsg.), *Marlen Haushofer. Texte und Kontexte* (S. 59–76). Frank & Timme.
- Ní Dhúill, C. (2022). Fuelling Lockdown. Haushofer's *Die Wand* as a Text of the Great Acceleration. In A. Capovilla (Hrsg.), *Marlen Haushofer. Texte und Kontexte* (S. 19–40). Frank & Timme.
- Schmid-Bortenschlager, S. (2009). *Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000: Eine Literaturgeschichte*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Smith, A. (2006). Cognitive Empathy and Emotional Empathy in Human Behavior and Evolution. *The Psychological Record*, 56, 3–21.

- Smith, A. (2009a). Emotional Empathy in Autism Spectrum Conditions: Weak, Intact, or Heightened? *Journal of Autism and Developmental Disorders*, 39(12), 1747–1748.
- Smith, A. (2009b). The Empathy Imbalance Hypothesis of Autism: A Theoretical Approach to Cognitive and Emotional Empathy in Autistic Development. *Psychol Rec*, 59, 273–294.
- Stone, Kaiya. (2020). *Everything Is Going to Be K.O. An Illustrated Memoir of Living with Specific Learning Difficulties*. Anima.
- Taboas, A., Doepke, K. und Zimmermann C. (2023). Preferences for identity-first versus person-first language in a US sample of autism stakeholders. *Autism* 27(2), 565–570.
- Van Goidsenhoven, L. und G. Vanaken. (2021). Autisme als meerduldig en politiek fenomeen: Een disability studies perspectief. *Wetenschappelijk Tijdschrift Autisme: Theorie En Praktijk*, 20(1), 13–32.
- van Grunsven, J. (2020). Perceiving “Other” Minds. Autism, 4E Cognition, and the Idea of Neurodiversity. *Journal of Consciousness Studies*, 27(7–8), 115–143.
- van Grunsven, J. und Sabine Roeser. “AAC Technology, Autism, and the Empathic Turn”. *Social Epistemology*, 36(1), 95–110.
- Venske, R. (1986). “Vielleicht, daß ein sehr entferntes Auge eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln könnte...” Zur Kritik der Rezeption Haushofers. In A. Duden et al. (Hrsg.) „Oder war da manchmal noch etwas anderes?“ *Texte zu Marlen Haushofer* (S. 43–66). Neue Kritik.
- Williams, J. H. G., A. Whiten, T. Suddendorf und D. I. Perrett. (2001). Imitation, mirror neurons and autism. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 25, 287–295.
- Yergeau, M. R. (2018). *Authoring Autism: On Rhetoric and Neurological Queerness (Thought in the Act)*. Duke University Press.